

Der Niedergang der Schweizer Mittelklasse ist ein Gerücht

Gesellschaftsschicht wächst dank Bildung und Zuwanderung. Von Daniel Oesch

In der Schweiz sind in den vergangenen Jahrzehnten vor allem Stellen für Hochqualifizierte geschaffen worden. Zugleich sind viele Jobs für schlechter Qualifizierte verschwunden. Eine neue Studie zeigt: Die Schweizer Mittelklasse erodiert nicht, sie wächst.

In der öffentlichen Diskussion geistert das Schreckgespenst vom Niedergang der Mittelklasse herum. Mit der Digitalisierung der Wirtschaft sind nicht mehr nur Landarbeiter und Maschinenbediener von der Automatisierung betroffen, sondern auch höher qualifizierte Berufe wie kaufmännische Angestellte und Übersetzerinnen. Seit Anfang der 2000er Jahre verbreitet sich daher in der Ökonomie die These, dass der Arbeitsmarkt nur noch an den Rändern wachse: in den hochbezahlten akademischen Berufen einerseits und den schlecht entlohnten persönlichen Dienstleistungen andererseits. Das Resultat seien die Erosion der Mittelklasse und eine Polarisierung der Gesellschaft.

Was ist Mittelklasse?

Will man diese These prüfen, muss man erst den Begriff der Mittelklasse klären. In der Schweizer Politik redet man – 200 Jahre nach Ende der ständischen Gesellschaft – vor allem vom Mittelstand. Der Begriff verdankt seinen Erfolg der Unschärfe: Er umfasst fast alle, vom Grossunternehmer zur Briefträgerin. Für die Analyse hilft er uns nicht weiter.

In der Ökonomie wird die Mittelklasse mit der mittleren Einkommens-

gruppe gleichgesetzt. Die Mittelklasse befand sich jedoch nie in der arithmetischen, sondern in der hierarchischen Mitte der Sozialstruktur. Der Begriff bezeichnete im 19. Jahrhundert eine kleine Gruppe von Berufen wie Anwälte, Ärzte und Kaufleute, die ihr Einkommen mit intellektuellen Fertigkeiten verdienten.

In der Hierarchie war die Mittelklasse unterhalb der noch kleineren Oberklasse von Landadel und Patriziat angesiedelt, die vom Vermögen lebte. Zugleich befand sie sich oberhalb der grossen Masse von Land- und Fabrikarbeitern, Handwerkern und Hausangestellten, die von manueller Arbeit lebten. Die Mittelklasse war eine Minderheit und erstreckte sich eben gerade nicht über die Mitte der Einkommensverteilung.

Wichtiger als die konzeptuelle ist die empirische Frage, ob die Beschäftigung in den mittleren Berufen schrumpft. In einer neuen Studie, die am Dienstag in der Zeitschrift «Social Change in Switzerland» veröffentlicht wurde, hat das sozialwissenschaftliche Institut der Universität Lausanne die Entwicklung der Berufsstruktur der Schweiz seit 1970 untersucht. Mithilfe der Volkszählung und der Arbeitskräfteerhebung wurden alle Erwerbstätigen in fünf gleich grosse und hierarchisch geordnete Berufsklassen eingeteilt, in sogenannte Quintile. Die zwei untersten Quintile umfassen die Arbeiterklasse. Im mittleren Quintil finden wir Berufe der Arbeiter- und unteren Mittelklasse. Die zwei obersten Quintile enthalten die obere Mittelklasse und die Oberklasse.

Wie sich zeigte, wuchs die Beschäftigung in jedem Jahrzehnt im obersten Quintil am stärksten. Gleichzeitig sank

sie, mit Ausnahme der Zeit des Baubooms in den 1980er Jahren, im untersten Quintil am deutlichsten. Im mittleren Quintil blieb die Beschäftigung bis 1990 konstant und nahm danach leicht zu. Die 1980er Jahre sind das einzige Jahrzehnt, in dem sich die Berufsstruktur polarisiert hat. Seither zeigt sich ein klares Bild der Aufwertung. Zwischen 1970 und 2000 waren vom Rückgang der wenig qualifizierten Stellen vor allem ausländische Arbeitskräfte betroffen. Nach 2000 trägt die zunehmend hoch qualifizierte Einwanderung stark zum Stellenwachstum im obersten Quintil bei.

Mehr Manager und Techniker

Hauptgrund für die Aufwertung der Berufsstruktur ist die starke Expansion der «neuen», lohnabhängigen Mittelklasse. Zwischen 1991 und 2016 hat sich der Anteil von Managern, Experten und Technikern von 34 auf 48 Prozent der Erwerbsbevölkerung erhöht. Parallel dazu blieb der Anteil der «alten» Mittelklasse, bestehend aus Arbeitgebern und Selbständigen, stabil bei 13 Prozent.

Zwei Berufsgruppen haben stark an Gewicht verloren. Der Anteil von Industriearbeitern und Handwerkern hat sich von 23 auf 16 Prozent verringert, und jener von Bürohilfskräften ist von 17 auf 8 Prozent gefallen. Bei beiden Gruppen handelt es sich nicht um den Kern der Mittelschicht, sondern um die traditionelle Arbeiterklasse einerseits sowie die wenig gesicherte untere Mittelklasse andererseits.

Nach 1991 konnte nur eine Kategorie der Arbeiterklasse zulegen: Die Angestellten in einfachen persönlichen

Dienstleistungen vergrösserten ihren Anteil von 13 auf 15 Prozent. Dieses Wachstum war jedoch zu schwach, um den Abbau in den einfachen Stellen der Landwirtschaft, der Industrie und des Backoffice zu kompensieren. Der Strukturwandel der letzten Jahrzehnte hat folglich nicht die Mittelklasse erodiert, sondern die Ränge der Industriearbeiter und Bürohilfskräfte ausgedünnt. Während die Zahl der Arbeiter schrumpft, wächst die Mittelklasse weiter.

Mehr gut Ausgebildete

Bemerkenswert ist, dass der Strukturwandel in der Schweiz in den letzten zwei Jahrzehnten weder zu einem Anstieg der Arbeitslosigkeit noch zu einem Rückgang der Erwerbsquote geführt hat. Bereinigt um die Konjunktur, blieben beide Kennzahlen konstant. Wie ist eine Aufwertung der Berufsstruktur möglich, ohne dass sich die Zahl der Erwerbslosen erhöht?

Die Antwort liegt im besseren Qualifikationsprofil der Arbeitnehmenden. In der Schweiz nahm nicht nur die Anzahl der wenig qualifizierten Stellen ab. Dank der Bildungsexpansion und der zunehmend hoch qualifizierten Einwanderung verringerte sich auch der Anteil der Personen mit niedriger Ausbildung. Offensichtlich hat die Bildungsexpansion in der Schweiz mit dem technologischen Wandel Schritt gehalten.

Daniel Oesch ist Professor der Soziologie an der Universität Lausanne. Er hat die Studie gemeinsam mit Emily Murphy vom Centre on Skills, Knowledge and Organisational Performance der Universität Oxford verfasst.

HERAUSGEGRIFFEN An die extremen SP-Ideologen

Michael Schoenenberger · Für unsere geschätzten Polparteien ist das Mitregieren im Schweizer Konkordanzsystem immer einmal wieder schwierig. Gerade in einer Partei wie der SP, die mit «dem System» ohnehin ihre liebe Mühe hat, übt die Opposition eine grosse Anziehungskraft aus – oder zumindest das provokative, oppositionelle Gehabe. Seit einiger Zeit jedenfalls geben bei den Schweizer Sozialdemokraten, die seit 1943 ununterbrochen im Bundesrat und dazu in vielen Kantonen und Kommunen mitregieren, die Linksaussen den Ton an.

Jüngstes Kind des prononcierten Linkskurses ist die «99%-Initiative». Da die SP-Spitze begeistert applaudierte, stimmten auch die SP-Delegierten der Initiative mit grossem Mehr zu. Der sich wehrende Reformflügel hatte nicht den Hauch einer Chance. Dass nicht alle in der nunmehr stark ideologisierten Partei gewillt sind, den selbstverliebten Gockeln und frisch geschlüpften Küken nachzutrotten, zeigt nun aber ein eindringlicher Aufruf der SP Neuhausen, der in den «Schaffhauser Nachrichten» publiziert worden ist.

«Die Parteispitze riskiert, zugunsten einseitiger linker Extremideologie an den Bedürfnissen der Mehrheit der Schweizer Bevölkerung vorbeizupolitieren», steht dort zu lesen. Gemässigte linke Gruppierungen in der Partei müssten endlich wahrgenommen werden. Die Zeit des fraglosen Abnickens unausgelegener Vorstösse sei vorbei, und man sei nicht bereit, sich durch eine kleine Gruppe am äussersten linken Rand lenken zu lassen. Übrigens wolle man in Neuhausen auch nicht den Kapitalismus überwinden, die Armee beseitigen oder die Marktwirtschaft abschaffen.

Der Appell wird verhallen. Denn was die «Chrapfner» von unten rufen, hat die Ideologen oben noch selten interessiert. Gerade in Linksparteien.

Jetzt erhältlich

2018 – Was die Zukunft bringt

Was gibt es Aufregenderes als die Welt von morgen? In dieser Doppelnummer erzählen wir von grossen und kleinen Veränderungen, die in den nächsten zwölf Monaten zu erwarten sind. Wir geben Expertinnen und Experten das Wort. Sie sagen voraus, ob 2018 die Frauenquote komme, Donald Trump gehe und ob uns ein Hitzesommer erwarte.



Abonnement unter: nzz.ch/folio31